

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 29 (1942)
Heft: 20

Artikel: Lektion über den Neid : für Oberklassen
Autor: Würth, C.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Religionsunterricht

Lektion über den Neid (Für Oberklassen)

N. B. Dieser Besprechung vorgängig ist die biblische Geschichte von der Auferweckung des Lazarus durchzunehmen (Joh. 11, 1—54).

Zu unterstreichen ist in diesem Fall die Tatsache, dass der Hohe Rat den Beschluss fasste, Jesus zu töten.

*

Als Jesus von der Krankheit des Lazarus hörte, sprach er: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde“ (Joh. 11, 4).

Sie ist also: 1. zur Ehre Gottes; 2. zur Ehre des Sohnes Gottes, also auch zur Ehre Jesu, insofern er selbst Gott war und „propter nos homines, et propter nostram salutem descendit de coelis“. Beachtet: Jesus suchte tatsächlich auch seine Ehre, aber diese nur insofern, als sie auch jene seines himmlischen Vaters war. Auch wir sollen unsere eigene Ehre wahrnehmen, haben sie aber in allem der Ehre Gottes unterzuordnen. „Es leuchte euer Licht vor den Menschen, auf dass sie eure guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist“ (Matth. 5, 16). Es kann nun aber auch vorkommen, dass das von uns geforderte gute Werk nicht in einer Leistung, sondern gerade in der Zurückhaltung oder sogar im Ertragen einer Prüfung besteht. Bei der Auferweckung des Lazarus hat Jesus etwas Grosses geleistet: einen Toten ins Leben zurückgerufen. Nach der Auferweckung des Lazarus aber leistete Er etwas, das, von aussen gesehen, weniger gross zu sein scheint, von innen gesehen, aber noch grösser war: Er ertrug den Neid der Hohenpriester und Pharisäer („Was fangen wir an? Dieser Mensch tut viele Wunder“. Joh. 11, 47). Und er ertrug ihn mit Würde. Nicht aus Feigheit, sondern aus Seelengrösse und Klugheit heraus hat der

Herr gehandelt (seine Stunde war noch nicht gekommen), als Er nun auf einmal nicht mehr öffentlich unter den Juden wandelte, sondern in die Wüste hinausging (Vgl. Joh. 11, 54).

Aus dem Gesagten können wir nun allerlei ableiten, was auch für unser eigenes Leben von Wichtigkeit ist. Sehen wir doch am Verhalten der Hohenpriester und Schriftgelehrten, dass es wirklich die Traurigkeit über den Erfolg des andern war, was sie zum Entschluss, Jesus zu töten, führte. Sie haben dann später diesen Entschluss auch ausgeführt. Damals kam die Kehrseite des Neides dazu: Die Schadenfreude: das Frohlocken über das Unglück des andern.

Nun schaut, liebe Kinder! Wir sind alle einzig im Gedanken, dass die Hohenpriester und Pharisäer dem lieben Heiland gegenüber Gefühle hatten, die unsere Verachtung verdienen. Und doch, wie oft haben auch wir solche Gefühle und kämpfen nicht einmal gegen sie. Keines von uns hat zwar je einen Mitmenschen gesehen, der Tote zum Leben erwecken konnte. Das kann heutzutage keiner. Das konnte nur Jesus, der nicht nur Mensch, sondern auch Gott war. Dagegen kann es vorkommen, dass jemand besser schreiben, lesen, rechnen, singen und turnen kann, als dieses und jenes unter Euch. Nicht wahr? Dann wird er vom Lehrer, von den Eltern oder von den Mitschülern gelobt. Wo aber jemand besonders gelobt wird, da wird er gleichsam aus der Schar der übrigen herausgehoben. Das ruff dem Neid derer, die nicht erwähnt wurden. Vor allem dem Neid jener, welche nach der gleichen Auszeichnung strebten. (Vgl. in der biblischen Geschichte Davids Kampf mit dem Riesen Goliath. Ehrung der Sieger. „Saul hat 1000 er-

schlagen, David aber 10 000".) Lauter Beifall hat schon manchem mehr geschadet als genützt, weil dieser den besondern Vorsichtsmassnahmen seiner Gegner rief.

Das Verlangen nach Ehre (Bezeugung der Vorzüglichkeit eines Menschen) ist menschlich und darum auch verständlich, nicht zuletzt in jungen Jahren, in welchen man auf der Stufenleiter der Auszeichnung auch zu besseren Posten gelangen zu können hofft. (Bessere Posten bringen mehr Gehalt und Führung an Stelle von Unterordnung.) In reiferen Jahren ist man auf Auszeichnung nicht mehr so erpicht. Nicht zuletzt eben darum, weil man beobachten und erfahren konnte, dass der Auszeichnung gewöhnlich das auf dem Fusse folgt, was wir heute behandeln: eben der Neid, und mit dem Neid einer Gegnerschaft auch deren Machenschaften. Darum muss man zwar darnach streben, im Leben einmal auf sicherem Boden zu stehen, und das kann man eben nur, wenn man sich auf seinem Gebiete über solide Kenntnisse und über Zuverlässigkeit auszuweisen vermag. Im weitern aber sagte Jesus einmal: „Trachtet nicht hoch hinaus, denn nach allem diesem trachten die Heiden“ (Luk. 12, 29. 30). Wer in seinem Herzen den Sinn dieser Heilandsworte einmal erfasst hat, bleibt bescheiden und glücklich dabei. Der gelbe Neid plagt ihn nicht mehr. Auch wird er vom Neid anderer weniger geplagt. Und was er an äussern Erfolgen entbehren muss, das wird reichlich ausgeglichen vom innern Segen des Herrn, der es einem nicht wenig anrechnet, wenn man das Heidentum der versteckten Selbstvergötterung im eigenen Herzen überwunden hat. Man hat den Frieden (Ruhe in der Ordnung) in seinem Herzen, und auch vielmehr Frieden als andere mit den Mitmenschen. Man wird in der Einsamkeit auch weniger verwirrt von den auf- und absteigenden Vorkommnissen, die sich in der nähern oder weitern Umgebung zutragen.

Denn „wer an die Strasse baut, hat viele Neider!“ Wer aber sein Heim in gewisser

Entfernung von der breiten Heerstrasse aufschlägt, hat es diesbezüglich etwas besser, trotzdem das Dichterwort auch ihm noch gelten kann:

„Es kann der Brävste nicht im Frieden leben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“

Schiller.

*

Man könnte nun die Frage aufwerfen, ob der Heiland nicht auch besser getan hätte, auf das Wunder der Auferweckung des Lazarus zu verzichten. Er hätte dann den Neid der Pharisäer und Schriftgelehrten auch weniger herausgefordert. Diese Frage wäre zu bejahen, wenn Jesus mit dem Wunder nicht in erster Linie die Ehre seines himmlischen Vaters gesucht hätte. Jesus suchte aber vor allem die Ehre seines himmlischen Vaters. Denn „ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, damit ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh. 6, 38). Seine eigene Ehre suchte er nur insofern, als er durch das Wunder den Nachweis erbrachte, dass ihn der himmlische Vater zu den Menschen gesandt hat. Dem himmlischen Vater zulieb nahm Jesus dann auch die Verfolgung auf sich, welche vom Neid des hohen Rates gegen ihn ausgelöst wurde.

Schaut! Wer einen hohen Posten nicht selbst suchte, sondern ihn einfach darum übernahm, weil er die Uebernahme dieses Amtes vor Gott als Pflicht betrachtete, wird das, was seines Amtes ist, auch tun und tun müssen, wenn er weiss, dass er damit den Neid seiner Mitmenschen heraufbeschwört. Indem er aber einfach nach seinem Gewissen handelt, bewahrt er dennoch die innere und äussere Ruhe. Und wenn ihn die Neider selbst aus seiner hohen Stellung herauslupfen, so nimmt er selbst dies nicht schwer (= tragisch), sondern erfüllt von nun an an einem weniger auffallenden Posten seine Pflicht in ebenderselben Treue, wie er vorher als Führer anderer nicht seiner Machtlaune folgte, sondern ein-

fach das tat, was er vor Gott und seinem Gewissen zu tun hatte.

Im Neid der Menschen untereinander spielt noch etwas eine Rolle, das man im persönlichen Heilandsleben nicht finden kann, selbst wenn man es sucht: Das **Plagieren**, das **Prahlen**, das **Sichrühmen**, nicht etwa nur über die Erfolge, die man bereits errungen, sondern auch über die Erfolge, die man noch zu erringen hofft. Bei den Aposteln und Jüngern Jesu liesse sich solches finden (Vgl. Mark. 9, 32—36), denn sie haben wirklich hie und da miteinander gestritten, wer von ihnen der Grösste wäre. Indem jeder sich selbst unterstrich, reizte er die Mitjünger. Und am Schluss solcher Prahlerwettrennen kam jeweils über die Apostelschar eine Stimmung, die in keiner Weise der Liebe glich, die der Heiland ihnen predigte. Einmal standen nach einem solchen Spektakel grad Kinder herum. Und was tat der Herr? Er sagte zu den Aposteln:

„Wenn Ihr Euch nicht bekehret und nicht werdet wie die Kinder, werdet Ihr in das Himmelreich nicht eingehen“ (Vgl. Matth. 18, 3). Wäret Ihr damals herum gestanden, so hätte das der Heiland nicht sagen können. Denn Plagieren und Prahlen können verschiedene von Euch grad wie die Jünger Jesu vor ihrer Bekehrung. Merkt Euch für die Zukunft: mit dem Prahlen und mit dem Plagieren beschwört man den Neid förmlich herauf, so dass man selbst schuld ist, wenn man nach einer Prahlorede (über was allerlei?) einige Neider mehr hat, die sehr darauf trachten, einem das bei nächster Gelegenheit abzukaufen.

Nicht wahr? Ich hab' Euch heute grad ziemlich viel über den Neid gesagt. Aber es war noch keineswegs alles, was ich darüber zu sagen wüsste. Das Gesagte mag genügen, um Euch wenigstens in etwas . . . und bei Zeiten . . . die Augen zu öffnen.

St. Peterzell.

C. E. Würth.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Sankt Wiborada

Aus warmem, rotem Stein hat ihr der Künstler in St. Gallen ein Denkmal geschaffen: Neben der Mangelkirche steht der Wiborada-Brunnen. Die Streitaxt hält St. Wiborada in der Hand. Sie kündet ihr Martyrium. Voll Ruhe und Einfachheit zeigt sich die mittelalterliche Frau. Sie trägt den Stempel ihrer grossen Zeit.

Wer kennt diese Frau? Wer kennt sie als das, was sie war? Schlimm verfuhr Scheffel in seinem „Ekkehard“ mit Wiborada. Da schrieb er wahrlich nicht Geschichte. Hartmann und der St. Galler Mönch Hepidann geben übereinstimmend ein ganz anderes Bild der Inkulsin. Und wirklich, wert ist dieses Leben, gekannt zu sein. Und — Wiborada war die erste Schweizerheilige, der die Ehre der Altäre von oberster kirchlicher Behörde zuerkannt wurde.

Sie ist bis heute auch die einzige von Rom kanonisierte Schweizerheilige geblieben. Eine Heilige des 10. Jahrhunderts — aber eine Heilige, die heute gar wohl ihre Bedeutung hat. War ihre Zeit doch in Unruhe und Zerrissenheit der jetzigen gleich! „Wie eine Seuche der Grausamkeit hatte es die Menschen gepackt, als müssten sie gegen sich selbst wüten. Hoch und nieder zog das Schwert, Stamm gegen Stamm, Bruder gegen Bruder. Da galt kein Recht mehr, kein Gesetz. Vergewaltigung war über die Lande gebreitet und Blut wuchs aus Blut.“ Das war die Zeit, als Konrad IV. das Reich regierte und sein Nachfolger Konrad I. keinen Ausweg fand aus den Nöten, „die aufzuzählen der Tag nicht reichen würde.“ Und — die wilden Ungarn-Horden fielen erbarmungslos ein in das offene Land.